

## ... Sterben lernen

Fortsetzung von Seite 1

Hagens bis dato als revolutionär in Sachen Plastination und genoss in der Welt der Mediziner hohes Ansehen, geriet er nun nah an das Klischee eines windigen Geschäftemachers. Und natürlich schmerzte diese Missachtung und Kritik. Sein Sohn sagt heute: „Die Aufklärung geriet zur Berufung und war ihm stets wichtiger als sein gesellschaftliches Ansehen.“ Heute gibt es sechs tourende Körperwelten-Ausstellungen und vier feste Standorte: Amsterdam, San José, Berlin und Heidelberg.

**H**eftige Kritik löste – neben der Vermarktung und der Zurschaustellung des Todes – auch immer wieder das Körperspenderprogramm aus. Seit der ersten Ausstellung begleitet von Hagens der Verdacht, er würde Körper von Toten illegal beschaffen. Was der Anatom weit von sich weist und Statistiken über Statistiken zeigt. Bis jetzt gab es genau 17 071 Körperspenden, allein aus Deutschland kamen 14 982. Und keine einzig stamme auch nur verdachtsweise aus unsicheren Quellen, beteuert von Hagens.

Es ist eine Diskussion, die den Mann ärgert. Denn sie lenke vom Eigentlichen ab. Frei nach dem französischen Soziologen Philippe Ariès (1914 bis 1984) geht es von Hagens darum, den Tod wieder zum vertrauten Begleiter zu machen. Für den französischen Autor des Buches „Geschichte des Todes“ war der Tod über Jahrtausende gezähmt. Heißt: Von der Antike bis in die frühe Neuzeit war das Sterben integraler Bestandteil des Lebens.

Im 19. Jahrhundert begann sich diese Verbindung zu lösen. Ariès nennt dies den „verwilderten Tod“: Mensch und Tod erleben eine tiefgehende Entfremdung. Und je weiter er in leistungsorientierten Gesellschaften aus dem Alltag verdrängt wird, desto größer wird die Angst des Menschen vor dem doch Unweigerlichen. Dabei wusste schon der französische Philosoph Philippe Duplessis-Mornay (1549 bis 1623): „Um glücklich zu sterben, muss man glücklich leben lernen. Um glücklich zu leben, muss man sterben lernen.“ Charles Darwin ging noch weiter. Für den Entdecker der Evolution war der Tod nicht nur Ziel, sondern Bedingung für das Leben. „Wenn der Tod nicht wäre, gäbe es kein Leben, keine unterschiedlichen Spezies, einfach nichts.“ Worte, die für Gunther von Hagens zu Leitfäden wurden, denen er alles unterordnet. Und so hat er die Frage nach der Angst vor seinem Tod schon lange mit Nein beantwortet.

**A**uch Frank Zscholpzig, seit 2010 Mitarbeiter im Gubener Plastinarium, lässt keinen Zweifel daran, dass ihn der Job beeinflusst. Die Arbeit an Toten habe seinen Bezug zum Leben verändert. Genau wie Sophie in „Sophies Welt“ erkennt er nun deutlicher als früher: Man sollte sein Leben genießen. „Das Wissen über den Tod macht das Leben wertvoll“, sagt Zscholpzig und merkte verschmitzt an: „Ich esse jetzt mehr Schokolade.“



In Werkstätten (o.) arbeiten Gunther von Hagens Mitarbeiter an Plastinaten wie diesem Herzen (re.). Das Plastinarium befindet sich in einer alten Tuch- und Hutfabrik in Guben, tief im Osten. Der Grenzfluss Neise fließt direkt am Gebäude vorbei. Fotos: Plastinarium



## HINTERGRUND

### Eine kurze Geschichte der Anatomie

Schon seit Jahrtausenden ergründet der Mensch die Geheimnisse des Körpers. Die frühesten anatomischen Studien finden sich in einem **altägyptischen Text** aus der Zeit 1550 v. Chr. Auf diesem Papyrus sind Beobachtungen zu inneren Organen, wie dem Herz, der Leber, der Niere und der Gebärmutter, festgehalten.

**Eine erste Schule** der Anatomie gab es im zweiten Jahrhundert v. Chr. in Alexandria unter der Regentschaft von Ptolemaios I. Mit dem Aufkommen des **Christentums** wurden der menschlichen Neugier dann enge Grenzen gesetzt. Mit Bezug auf Johannes, wo von der Begierde des Auges gewarnt wird, wurde sowohl der Blick in das Innere des menschlichen Körpers als auch die Betrachtung des Weltalls **als Sünde** betrachtet. Zahlreiche Kirchenvertreter wehrten sich gegen Leichenöffnungen. Aber es gab nie ein offizielles Kirchenverbot. Trotzdem geriet die Anatomie über viele Jahrhunderte **ins Abseits**. Erst die Päpste Sixtus IV (1471 bis 1484) und Clemens VII (1523 bis 1534) gestatten wieder anatomische Studien an Menschen.

Neben Naturforschern und Medizinern zeigten in der Renaissance vor allem **Künstler wie Leonardo da Vinci**, Raffael, Dürer und Michelangelo großes Interesse an der Anatomie des Menschen. Endgültig zum Durchbruch verhalf der Disziplin **Andreas Vesalius**, der von 1514 bis 1564 lebte. Er gilt heute als Vater der wissenschaftlichen Anatomie.

In der Folge stieß die Anatomie und die Sektion auf ein **enormes öffentliches Interesse**. Überall in Europa entstanden sogenannte **Anatomische Theater**. Hier waren die Obduktionen alle öffentlich und es gehörte zum guten gesellschaftlichen Ton, solche Sektionen zu besuchen. Die beiden berühmtesten Anatomietheater finden sich übrigens in Padua (1594) und Bologna (1637).

Auch an der **Uni Heidelberg** gab es ein solches Anatomisches Theater. Es war Teil der 1390 begründeten medizinischen Fakultät und befand sich zunächst in der Dreikönigstraße, ab 1805 im Dominikanerkloster in der Brunnengasse.

Mit der zunehmenden Akademisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts **verschwand die Anatomie** aus dem öffentlichen Raum. Erst in den Jahren 1982/83 kehrte sie mit Hilfe eines fotografischen Anatomieatlases wieder etwas in die Öffentlichkeit zurück. Mitte der 90er Jahre verhalf Gunther von Hagens mit seinen Körperwelten-Ausstellungen der Anatomie **endgültig zur Renaissance**. stek

# Das klassische Begräbnis stirbt

Unsere mobile, säkularisierte Gesellschaft verändert sich auch in ihrer Bestattungskultur – Individualität bis übers Ende hinaus / Von Antje Urban

**W**er beschäftigt sich schon freiwillig mit der Frage, wie er sich seine Bestattung wünscht? Obgleich das Ende unausweichlich ist, begegnen dem Thema die meisten Menschen mit Unbehagen. Doch die Kultur des Trauerns verändert sich allmählich. Bestatter müssen heute Trauerfeiern kreativ inszenieren oder die Trauerarbeit anleiten: Denn so individuell das Leben, so individuell soll auch die Beisetzung sein.

Axel Hahn erlebt das regelmäßig. Immer mehr Angehörige legen Wert auf eine „persönliche Gestaltung“ des Abschieds, erzählt der Trauerbegleiter vom Bestattungsinstitut Fritz Bühn. Sein Büro hat Hahn im Mannheimer Gewerbegebiet am Rande des Hauptfriedhofes. Studiert hat Hahn Kommunikationswissenschaft, seit einigen Jahren arbeitet er aber als Bestatter – oder Trauerbegleiter, wie er sich lieber nennt.

Wie sich die Abschiedskultur verändert, dazu hat Hahns Arbeitgeber im vergangenen Jahr ein interessantes Experiment gemacht. Auf dem „Maimarkt“ hatten sie eine riesige Tafel aufgestellt und die Besucher gefragt: „Was wünschen Sie sich für Ihre Beerdigung?“ Viele Menschen haben zur Kreide gegriffen, quasi die „Sprachlosigkeit“ überwunden und ihre Gedanken formuliert.

„Bunt und mit viel Bass“ solle die Trauerfeier sein, schrieb jemand. Die An-

gehörigen sollen „feiern, nicht trauern“ oder es sollen bei der Beisetzung „bunte Luftballons in den Himmel aufsteigen“.

Früher war der Umgang mit dem Tod ein anderer. Die Rituale gab die Tradition vor: Man starb daheim, die Verwandten und Nachbarn hielten Totenwache, der Pfarrer oder Pastor regelte die Begräbniszeremonie. Das gab Sicherheit und Halt in einer Phase des Umbruchs, der Trauer.

Doch so verläuft es heute meist nur noch auf dem Lande. „Hinterbliebene entscheiden heute anders“, sagt der Soziologe Dominic Akyel, der am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln forscht. In den letzten zwei Dekaden sei in Deutschland der Anteil von Menschen, die sich nicht mit christlichen Werten und Normen identifizieren können, deutlich gestiegen. „Dadurch verlieren auch die traditionellen christlichen Bestattungs- und Gedenkformen an Bedeutung.“

Aber auch die Gesetzgebung, die seit 2003 kein Sterbegeld mehr vorsieht,

führt dazu, dass Angehörige bei der Wahl der Bestattung immer öfter nach ökonomischen Gesichtspunkten entscheiden. Das begünstigt den Preiswettbewerb in der Branche, so Akyel. Denn das „todsichere Geschäft“ müssen sich traditionsbewusste Bestatter jetzt mit Beerdigungsdiscountern teilen. „Manche Unternehmen verschaffen sich durch den Export von Leichen in Niedriglohnländer Wettbewerbsvorteile und bieten Butterfahrten mit Kaufoption zu Krematorien in Holland und Tschechien an“, so der Wirtschaftssoziologe.

Auch das Aussehen der Friedhöfe wird sich verändern. „Dies hat mit Grabfeldern für Verstorbene anderer Kulturen und Religionen zu tun, aber auch mit

einer größeren Bandbreite ästhetischer Stile und unterschiedlicher finanzieller Möglichkeiten“, heißt es in einer Mitteilung des Bundesverbandes der Bestatter.

Der gegenläufige Trend zur Individualisierung der Trauerfeiern sind anonyme Beisetzungen – ganz ohne Feier, ohne Angehörige, sogar ohne Grabstein. Häufig steckt dahinter, dass Hinterbliebene möglichst wenig Arbeit haben sollen. Aber auch die Lebensstrukturen haben sich gewandelt: Viele Familien leben verstreut über den Globus, keiner will oder kann die Grabpflege übernehmen. Oliver Wirthmann vom Kuratorium Deutsche Bestattungskultur hält das für eine bedenkliche Entwicklung: „Es gibt keinen speziellen Ort, an dem Angehörige trauern können. Es ist ein Aufgehen im Nichts, was der Hochschätzung der Individualität eines Menschen widerspricht.“ So werden die Friedhöfe zum Spiegelbild der Gesellschaft – immer anonymier wie die Gesellschaft selbst.

Das erklärt auch mit fast 60 Prozent die zunehmende Zahl der Feuerbestattungen.

Trauerfeiern werden immer individueller: Der Künstler Alfred Opolka hat darauf reagiert und bemalt Särge mit Motiven, die zum Verstorbenen passen. Foto: dpa

Die Urne ist die kostengünstigere Variante, aber ermöglicht auch neue Beisetzungsformen. So gibt es in immer mehr Städten Urnenhallen oder -wände, wie man sie aus südlichen Ländern kennt. Und die Urne ist mobil: Sie kann bei der Seebestattung an einem festgelegten Ort versenkt werden. Oder bei der Flug- bzw. Ballonbestattung wird die Asche aus der Luft gestreut.

Wer den Verstorbenen indes ganz sicher im Himmel wissen will, der kann das mit einer Weltraumbestattung ermöglichen. Zum Preis von circa 11 000 Euro werden Teile der Aschereste in der Erdumlaufbahn platziert. Und für rund 25 000 Euro wird die Asche auf eine endlose Reise zwischen die Sterne geschossen.

Vor allem die Rückkehr der menschlichen Überreste zur Natur, und damit die Idee der Baumbestattung, findet zunehmend Anklang. Mitten im Wald ruht der Verstorbene in abbaubaren Urnen an den Wurzeln eines Baumes. Ein kleines Namensschild am Baum weist auf die Grabstätte hin. Die Grabpflege übernimmt die Natur. Standorte solcher Wälder gibt es mittlerweile in ganz Deutschland.

Die USA gehen indes den radikalen Schritt: In 15 Bundesstaaten ist es erlaubt, Leichen zu Bestattungszwecken mithilfe einer stark konzentrierten Kalilauge aufzulösen. Nach dieser umweltfreundlichen Bio-Kremation bleibt eine braune Flüssigkeit zurück, die ganz unprätentiös im Abfluss „entsorgt“ werden kann.

